

DER VOLKSWIRT

Ökonomie und Philosophie – Zusammen?

Viele VWL-Studenten beklagen sich über ein zu verengtes Studium. Einzelne Universitäten in Deutschland bieten nun eine interessante Fächerkombination an. In England ist sie schon lange beliebt.

Von Philipp Plückert

Es ist ungewöhnlich, dass VWL-Erstsemester ein Lehrbuch für Philosophie mit dem recht sperrigen Titel „Logik: Grund- und Aufbaukurs der Aussagen- und Prädikatenlogik“ studieren. Hier in Düsseldorf tun sie es nun. Sie büffeln Semantik und Beweistheorie, diskutieren über logische und unlogische Aussagen, sezieren Beispielsätze. „Das ist Denksport, viel Paukerel. Aber es gibt schöne Anwendungsbereiche“, sagt Jerry, einer der Studenten, die im geschwungenen Glasbau des „Institute for Computational Economics“ zusammensitzen.

Es ist kein normales VWL-Studium, das Jerry, Denise, Axel und Nura vor drei Monaten angefangen haben. Vielmehr sind sie die Ersten im Bachelor-Studiengang „Philosophy, Politics and Economics“, der in diesem Wintersemester in Düsseldorf gestartet ist. „Der Andrang war riesig“, erzählt VWL-Professor Justus Haucap, einer der Köpfe hinter dem neuen Angebot. Geplant war, 50 Studierende im Jahr aufzunehmen, jetzt stützen viermal so viele in den Vorlesungen.

Sie hören eine bunte Mischung: Praktische und Theoretische Philosophie, Logik, Politikwissenschaft, Methoden der Sozialwissenschaft. Und natürlich Ökonomie (Mikro, Makro und Statistik). In den späteren Semestern kommen Vorlesungen über Entscheidungs- und Spieltheorie, Wirtschaftspolitik, Wirtschaftsethik, Internationale Beziehungen, Organisationen und Strukturen hinzu. Haucap nennt es „ein Angebot an Studierende, die sich nicht für eine tiefe ökonomische Modellbildung interessieren, sondern eher in die Breite gehen wollen“.

Düsseldorf ist in Deutschland nicht die erste Hochschule, die Ökonomie und Philosophie verbindet. Seit der Jahrtausendwende bietet die Universität Bayreuth einen Bachelor- und einen Master-Studiengang „Philosophy and Economics“ an. Auch die private Universität Witten-Herdecke bietet interdisziplinäre Studien. Die Wirtschaft in einem größeren Kontext einbetten und einen Blick über den Tellerrand ermöglichen. „Es wird immer gefordert, dass Entscheider in Unternehmen und Politik nicht eine rein ökonomische Perspektive einnehmen“, sagt der Düsseldorfer Philosophieprofessor Gottfried Vosgerau, der den neuen Studiengang mitbetrut. Wirtschaft isoliert ohne Politik

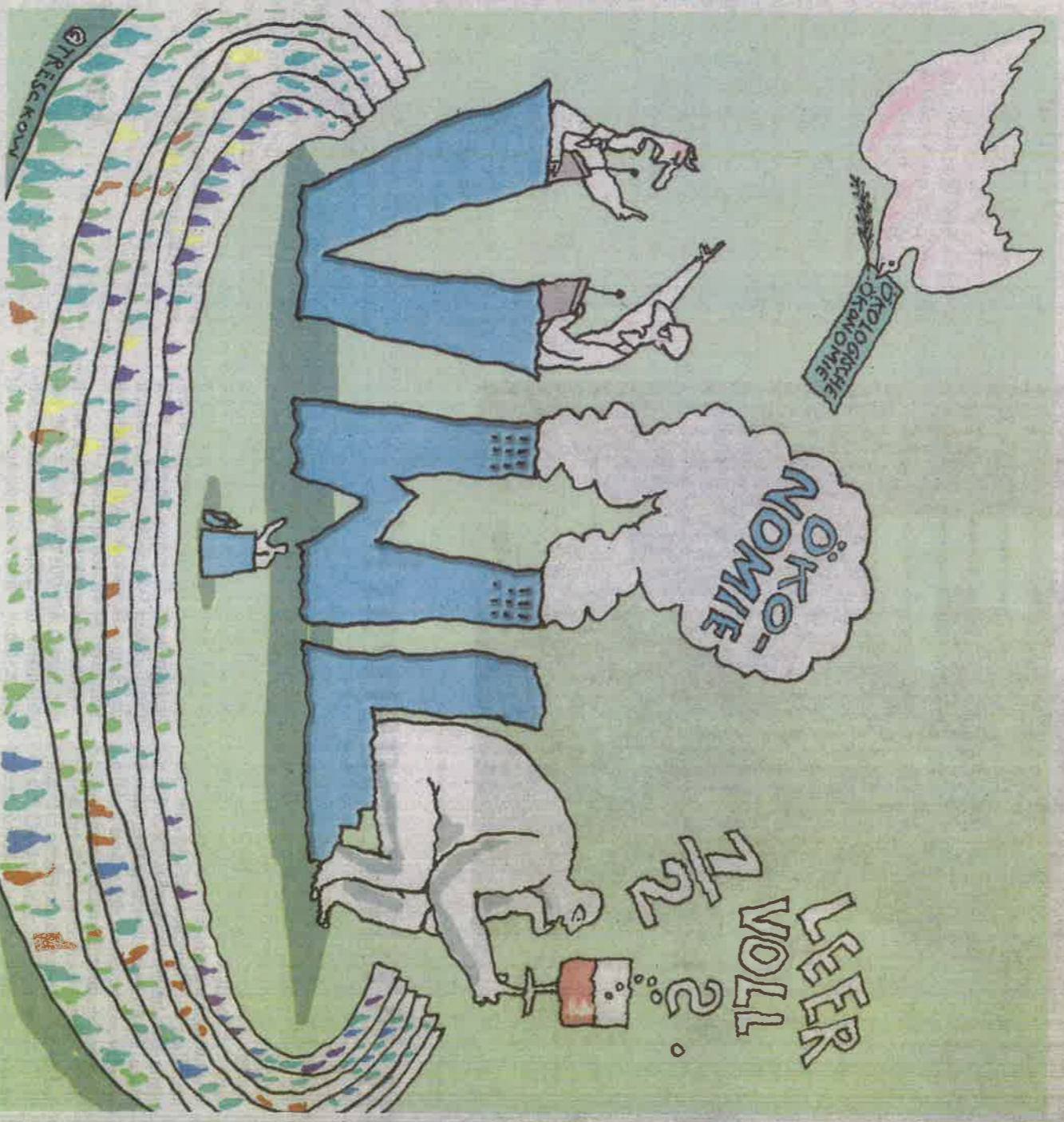


Illustration: Peter von Treseckow

und Gesellschaft kann man nicht denken. Das Grundmodell stammt aus Großbritannien: Die altherwürdige Universität Oxford hat schon vor hundert Jahren den Studiengang „Philosophy, Politics and Economics“ erfunden; gegenwärtig sind daran 200 Forscher und Dozenten beteiligt. „PPE bringt die wichtigsten Ansätze

zusammen, um die Welt zu verstehen und um nützliche Fähigkeiten für eine ganze Reihe Karrieren und Aktivitäten zu entwickeln“, wirbt Oxford. Sehr viele britische Universitäten bieten ähnliche Studiengänge an, die Querverbindungen zwischen Wirtschaft, Politik- und Geisteswissenschaften ziehen. Auch an französischen Eliteunis wie der ENA gibt es Mischstudiengänge. Nur in Deutschland ist das Angebot in dieser Hinsicht dünn gesät. Hier dominiert reines VWL-Studium.

Doch das schmeckt nicht allen. Zu verengt seien die Lehrangebote, lautet eine gängige Kritik. Die Volkswirtschaftslehre sei zu wenig interdisziplinär, auf abstrakte mathematische (neoklassische) Model-

le konzentriert, ergab eine Umfrage unter Studierenden an mehreren Universitäten, die der Frankfurter Didaktiker Tim Engartner vor kurzen vorgestellt hat.

In Bayreuth hat man schon vor fast zwei Jahrzehnten das Experiment einer Verbindung zwischen Philosophen und Ökonomen gewagt. VWL-Professor Bernhard Herz erinnert sich: „Das ist der Studiengang, den ich eigentlich gerne studiert hätte, wir haben viel gelernt von den Philosophen.“ Einer von ihnen ist Julian Fink. Die Studenten sollten einen kritischen und offenen Blick auf die grundlegenden Annahmen der Ökonomen werfen, sagt er, etwa die Rationalitätsannahmen, das Konstrukt des Homo oeconomicus. „Dafür bekommen sie im Philosophiestudium nützliche Werkzeuge – Logik, Wissenschaftstheorie, Entscheidungstheorie – gelehrt.“ Ökonomen seien zwar gut darin, Aussagen über Knappheit, Allokation und Effizienz zu treffen, sagt Herz. „Aber Ökonomen können eigentlich nur wenig sagen, wenn es um die Be-

wertung von normativen Fragen geht.“ Da spielt Ethik eine Rolle. Es ist auch kein Wunder, dass die großen frühen Ökonomen wie der Klassiker Adam Smith ursprünglich Moralphilosophen waren.

Wenn Studenten heute in der Mikroökonomie die Nutzenfunktion „utility function“ –, „dann ist es schwierig, wenn man gar nicht weiß, was Utilitarismus ist“, sagt Herz. Auch in der Vorlesung über Wachstumstheorien sei es ratsam, interdisziplinär zu arbeiten: Welches Wachstum, wozu Wachstum? Ein anderes unstrittenes Feld sind Verteilungsfragen. Viele Ökonomen wagen hier kaum normative Aussagen. In Bayreuth diskutieren die Studenten auch das heikle Thema der Zuteilung von Spendengeldern. „Das sind Fragen, die zeigen, dass die Ökonomen bei normativen Fragen ohne die Philosophen nicht auskommen“, findet Fink. Wichtig sei es, dass nicht Philosophen gegen Ökonomen, sondern Philosophen mit Ökonomen arbeiteten.